

KNAUR 

Über die Autorin:

Die Autorin Marie Maisek lebt mit ihrer Familie, Hund und Kater im idyllischen Umland von München. Neben dem Schreiben pflegt sie ihre Leidenschaften: Kochen, Spaziergehen und Gärtnern. Die gebürtige Berlinerin fühlt sich in ihrer Wahlheimat Bayern genauso zu Hause wie an der Nordsee, in Südfrankreich oder Italien – seit vielen Jahren ihre bevorzugten Reiseziele.

Marie Matisek

Ein Sommer wie Limoneneis

Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe April 2018

Knauer Taschenbuch

© 2018 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Der Abdruck aus GELATO AL LIMON

Musik & Text: Paolo Conte, erfolgt mit freundlicher
Genehmigung von © Universal Music Publishing Ricordi Srl. /

Musik Edition Diskoton GmbH

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Coverabbildung: Woodhouse, Floral Deco, Bariskinam / Shutterstock.com

Illustration im Innenteil: Woodhouse / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Puchheim

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52142-7

2 4 5 3 1

Für dich, Kasper



Gelato al limon

Ti piace?

*Mentre un'altra estate passerà
libertà e perline colorate
ecco quello che io ti darò
e la sensualità delle vite disperate
ecco il dono che io ti farò
donna che stai entrando nella mia vita
con una valigia di perplessità
ah, non avere paura che sia già finita
ancora tante cose quest'uomo ti darà.*

Paolo Conte





Limoneneis,
ein Eis aus Limonen.



Magst du es?

*Und während erneut ein Sommer sich verflüchtigt,
werden Freiheit und bunte Perlen
meine Gaben an dich sein
und die Sinnlichkeit verzagter Leben
mein Geschenk an dich.*

*Frau, die du mit einem Koffer voller Zweifel
in mein Leben trittst,*

hab keine Angst, es könnte bereits zu Ende sein.

Es sind noch viele Dinge, die dieser Mann dir geben wird.

*Die Hitze der Nacht wird schmelzen
wie ein Eis aus Limonen,
aus echten Limonen.*

Übersetzung Gabriela Schönberger



Prolog

Amalfi, August 1990

Rasch schnappte Marco sich ein paar von den frisch gebackenen *sfogliatelle*¹ vom Tisch. Seine Nonna war in der Küche beschäftigt und bekam hoffentlich nicht mit, dass er sich etwas stibitzte. Marco steckte die noch warmen Gebäckteilchen in seine kleine lederne Tasche, in der auch sein Messer, das Gehäuse eines getrockneten Seeigels, einige hübsche Steine und ein paar Lire verstaut waren, und sah zu, dass er schnell aus dem Zimmer kam.

Seine nackten Füße klatschten auf den Terrakottafliesen; er hatte die Tür zum Garten noch nicht ganz erreicht, da hörte er die strenge Stimme seiner Nonna hinter sich.

»Marco! Du Schlingel! Wirst du wohl die *sfogliatelle* wieder zurücklegen! Marco!!!«

Aber Marco dachte nicht daran. Er wetzte aus der Tür hinaus in den Garten. Machte einen großen Satz über die üppigen Rosmarinbüsche, duckte sich unter der weinumrankten Laube, wickelte mit einem geschickten Haken der

¹ Sfogliatelle sind eine Gebäckspezialität aus Neapel. Es sind Blätterteigtaschen, gefüllt mit Ricotta, aromatisiert mit Orange. Marcos Nonna macht sie natürlich mit Zitrone.

schlafenden Katze aus und erreichte, die Rufe der Nonna noch immer im Rücken, die Treppe.

Zweihundertsechundvierzig Stufen aus glattem Stein, steil in den Fels gehauen, führten von Marcos Zuhause durch den Zitronenhain seiner Familie hinunter in den Ort. Marco sprang behende hinab, dabei nahm er mal zwei, mal drei Stufen auf einmal. Er war mit der halsbrecherischen Treppe groß geworden, flitzte sie mehrmals am Tag hinauf und wieder hinunter.

Seine Nonna dagegen vermied diesen Weg nach Amalfi, sie war fast neunzig und die Mutter der Mutter seines Vaters. Sie ging gebeugt, hatte Probleme mit den Knien und dem Rücken und begnügte sich damit, im Haus nach dem Rechten zu sehen, ein strenges Regiment über die Küche zu führen und ansonsten auf ihrem Stuhl an der Hauswand in der Sonne zu sitzen, die Katze auf dem Schoß.

Einmal in der Woche jedoch sowie an bestimmten Feiertagen besuchte sie die Kirche. Dann wurde sie von Marcos Vater Raffaele in den Lastenaufzug gesetzt, der für die Zitronen benutzt wurde. Die Nonna war klein und dürr, leicht wie eine Feder und immer in Schwarz gekleidet. Sie sah aus wie ein großer Rabe. Wenn Raffaele sie aber auf seine Arme nahm – mit gebührendem Respekt! – und in den Korb aus Stahl setzte, dann kicherte sie wie ein junges Mädchen. Mit ihren Fingern, die Marco an Vogelkrallen erinnerten, klammerte sie sich fest, und sobald sich der Aufzug in Bewegung setzte, begann sie zu kreischen. Laut und vernehmlich, und Marco meinte, neben dem Entsetzen über die rasante Fahrt auch jubilierende Freude aus dem Schrei herauszuhören.

Zu gerne wäre auch er mit dem Aufzug in die Tiefe des Tals gerauscht! Aber sein Vater guckte streng, wann immer Marco diese Bitte äußerte, und schüttelte den Kopf. Es war zu gefährlich. Die fragile Stahlkonstruktion war für Zitronen gebaut und nicht für kleine Jungs!

Warum aber die Nonna dann damit in die Kirche transportiert werden durfte, blieb Marco ein ewiges Rätsel. Oder, so mutmaßte er manchmal, trachtete Raffaele der Alten nach dem Leben? Wollte er sie nicht etwa in die Kirche, sondern ins Jenseits befördern?

»Marco, was ist? Beeil dich! Sonst gehen sie ohne uns!« Unten am Fuß der Treppe stand Pippo, Marcos bester Freund. Er überragte Marco um einen Kopf, dafür war er dünn wie eine Zaunlatte. Was umso erstaunlicher war, da Pippo der »größte Fresssack auf Erden« war, wie Marcos Mutter Magdalena stets zu sagen pflegte.

Auch jetzt wartete Pippo mit gierig ausgestreckter Hand auf seinen Freund, und noch während Marco die letzten zehn Treppenstufen mit zwei großen Sätzen herunterstürmte, angelte er aus seiner Tasche eine *sfogliatella*, um sie Pippo zuzuwerfen. Das Teilchen wanderte von der Hand sofort in Pippos Mund und war – hast du nicht gesehen – noch schneller verschlungen.

Marco grinste und wollte gerade zum Sprint durch die Via Santa Aegidio ansetzen, da sah er aus dem Augenwinkel, dass am Fuß des Berges, keine fünf Meter von ihm entfernt, sein Vater stand. Raffaele hielt eine seiner Zitronen in der einen Hand und gestikulierte heftig mit der anderen. Ihm gegenüber stand Paolo Lamartine mit hochrotem Kopf und fuchtelte ebenso mit seinen Armen. Es sah aus, als

wären die beiden Männer in einen handfesten Streit verwickelt, aber Marco kannte diese Szene gut genug, um zu wissen, was los war. Er war damit groß geworden – mit dem Disput zwischen seinem Vater und dem einflussreichsten Zitronenhändler an der Küste. Es ging wie immer um die Zitrone – DIE Zitrone, die beste, die es nur gab, nämlich die der Familie Pantanella. Und, natürlich, um ihren Preis. Darüber konnten sich Raffaele und Paolo niemals einig werden. Wenn sie sich irgendwann, nach endlosen, hitzigen Diskussionen, endlich die Hände reichten und damit ihren Handel besiegelten, drehte sich der eine weg und murmelte »Verbrecher, Ganove«, und der andere tat es ihm gleich mit einem »Schlitzohr, vermaledeites« auf den Lippen.

Aber Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr kamen sie wieder ins Geschäft, Raffaele Pantanella und Paolo Lamartine.

Marco riss Pippo am Arm. »Schnell, lass uns abhauen, bevor mein Vater mich sieht!«

Aber es war schon zu spät. Raffaele hatte seinen Sohn wohl bemerkt und winkte ihn zu sich. »Marco, komm her, mein Junge! Erklär diesem Esel hier doch mal, warum die Zitronenernte in diesem Monat besonders gut ist. Er begreift es nicht, dieser *stupido*²!«

Aber Marco tat, als hätte er nichts gehört, und suchte mit Pippo das Weite.

Während die beiden Jungen sich einen Weg durch die engen Gassen Amalfis bahnten, wischte sich Pippo die Krümel

2 Dummkopf

vom Mund und fragte Marco, ob dieser noch eine *sfogliatella* habe.

Marco war hin- und hergerissen. Eigentlich gab er seinem Kumpel immer von seinem Essen ab, auch weil er wusste, dass Pippo manchmal nur Ziegenmilch, einen Kanten Brot oder Feigen bekam und sonst den ganzen Tag nichts weiter. Sein Freund kam aus einem bitterarmen Haushalt.

Pippo und sein Vater Sergio, der Ziegenhirte, lebten in den Bergen, noch ein Stückchen oberhalb des Zitronenhains der Familie Pantanella. Niemand kannte die Mutter des Jungen, nicht einmal Pippo selbst. Die Nonna behauptete stets, sie sei eine Zigeunerin gewesen, dabei bekreuzigte sie sich rasch. Sergio zog den Jungen alleine auf, aber er hatte keinen Beruf, konnte weder lesen noch schreiben, sondern hauste mit den Ziegen, ein paar Hühnern und seinem Sohn in einer Hütte. Marco kam es vor, als lebten sein Freund und dessen Vater in einer Welt aus dem vorigen Jahrhundert. Sie hatten kein Telefon und kein fließendes Wasser – nur einen Brunnen und ein Plumpsklo. Strom immerhin gab es, Raffaele erlaubte den beiden, seine Stromleitung anzuzapfen. Er war es auch, der Sergio Arbeit gab, er ließ ihn auf der Zitronenplantage helfen. Pippos Vater trug die schweren Kisten mit den Zitronen zum Lastenaufzug. Er war krumm und bucklig, und obgleich er so alt war wie sein Chef, fünfundvierzig Jahre, sah er doppelt so alt aus.

Trotz der Armut, die bei Pippo und seinem Vater herrschte, war Marco gerne bei den beiden zu Besuch. Sergio war immer zu einem Scherz aufgelegt, er sang den lieben langen Tag und war seinem Sohn ein liebevoller Vater.

Marco stand zu Pippo ohne Wenn und Aber – auch oder gerade, wenn dieser wegen seiner ärmlichen Kleidung und

des entbehrungsreichen Lebens von den Schulkameraden gehänselt wurde.

Marcos Mutter brachte einmal in der Woche einen Korb mit selbstgemachtem Essen und ausgemusterten oder von ihr geflickten Sachen zu Pippo und seinem Vater, obwohl die Pantanellas nicht zu den vermögenden Bürgern Amalfis gehörten. Aber man war in der Familie des Zitronenbauers Raffaele Pantanella der unbedingten Auffassung, dass es eine Pflicht des Herzens sei, großzügig zu teilen.

Deshalb war Marco jetzt auch in einem Gewissenskonflikt, als Pippo nach einer weiteren *sfogliatella* fragte. Er hatte in der Tat noch zwei weitere in seiner Tasche, aber eine davon wollte er selbst essen, und die andere ... Nun, das andere Teilchen war für jemand ganz Besonderen. Für jemanden, an den Marco Tag und Nacht dachte, für jemanden, der aussah wie ein Engel und von dem Marco hoffte, dass er – oder besser sie – jetzt ebenfalls am Strand wäre und mit ihm schwimmen ging.

Lisabetta!

Augen wie Kohlenstücke, eine Haut wie Karamell, und aus ihren langen lockigen Haaren hätte man eine Decke weben können, in die sich Marco zur guten Nacht einkuscheln wollte.

Lisabetta war die Tochter des Fischers Nino, sie und Marco waren ebenso miteinander groß geworden wie Marco und Pippo. Alle drei gingen sie in dieselbe Schule, Marco saß schräg hinter Lisabetta, und er war nur darauf konzentriert, sie zu beobachten, wie sie mit ihrer Banknachbarin kicherte, ihre schwarze Lockenpracht schüttelte oder sich ab und an zu Marco umdrehte und ihm zuzwinkerte.

Während er an Lisabetta dachte, griff Marco in seine Tasche und holte eine der süßen Gebäcktaschen heraus, brach sie auseinander, reichte noch im Laufen seinem Kumpel Pippo die eine Hälfte und schob sich die andere in den Mund. Die Aromen explodierten förmlich auf der Zunge – die frische Butter, der cremige Ricotta, die Süße des Honigs und die Säure der Zitrone, mit der seine Urgroßmutter die *sfogliatelle* würzte, schmeckten einfach himmlisch!

Marco hatte sich den Mund vollgestopft, und als er und Pippo die Straße überquerten, die den Ort vom Strand trennte, kaute er noch immer. Lisabetta lachte ihm schon von weitem zu, und als er sie und die anderen erreicht hatte, rief sie: »Hey, ihr lahmen Schnecken, wer ist als Erster am Steg?«

Marco wollte antworten, aber als er den Mund öffnete, stob eine Wolke Blätterteig heraus, und er war nicht in der Lage, eine schlagfertige Antwort zu geben, weil die Ricotta-Mischung ihm den Mund verklebte.

Lisabetta bog sich den Bauch vor Lachen und rannte mit ihren Karamellbeinen in die Brandung. Mimmo, Salvatore, Pippo und Remo taten es ihr gleich, während Marco sich noch bemühte, die Reste der *sfogliatella* hinunterzuwürgen und gleichzeitig die Ledertasche abzulegen. Aber dann wetzte er hinter der Gruppe her, so schnell er konnte, und stürzte sich mit einem Hechtsprung in die Fluten. Kaum war er wieder hochgekommen, verfiel er in ein schnelles Kraulen.

Marco war stolz darauf, der beste Schwimmer unter den Jungen zu sein. Keiner konnte ihn schlagen – außer Lisabetta!

Während er sich darum bemühte, den Vorsprung, den die anderen hatten, aufzuholen, zog er an Pippo, Salvatore

und Mimmo vorbei. Nur Remo und Lisabetta waren noch vor ihm. Marco legte verbissen einen Zacken zu, aber als er mit Remo auf gleicher Höhe war, spürte er plötzlich einen Tritt gegen seine rechte Seite. Er kam kurz aus dem Takt, kralte dann aber unverdrossen weiter. Wieder ein Tritt! Das war Remo, dieser Mistkerl!

Marco wollte sich nicht beirren lassen, durch den Zwischenfall hatte Lisabetta vor ihm schon wieder ein paar Zentimeter zugelegt, aber da schnappte sich Remo von hinten plötzlich Marcos Fuß. Erst den rechten, dann den linken. Marco platschte hilflos mit den Armen, während der größere Junge seine Füße in eisernem Griff hielt und sie nach unten drückte.

Marco begann, nach Remo zu schlagen, und der ließ tatsächlich die Füße los, schlug aber zurück, traf Marco am Auge und nutzte dessen Verwirrung, um sich auf seine Schultern zu werfen und Marco mit seinem gesamten Körpergewicht unter Wasser zu drücken.

Aber Marco war auch unter Wasser flink wie ein Wiesel, geschmeidig wie eine Katze und schlau wie ein Fuchs. Er tauchte einfach von selbst noch weiter hinunter, so dass er sich aus der Umklammerung von Remo befreien konnte, und schwamm mit ein paar kräftigen Zügen unter Wasser von seinem Widersacher weg – dabei trat er heftig mit den Beinen und verfehlte sein Ziel nicht. Remo jaulte laut auf und hielt sich die empfindliche Stelle mit beiden Händen, was ihn daran hinderte, Marco schwimmend zu folgen.

Lisabetta hatte es inzwischen als Erste auf den Steg geschafft, und auch die drei anderen Jungen waren an den Kämpfenden vorbeigezogen. Prustend und außer Atem zog sich

Marco an der hölzernen Konstruktion nach oben und ließ sich neben den Freunden auf die warmen Holzbohlen fallen.

Lisabetta schüttelte ihre Haare aus wie ein Hund seinen Pelz und lachte. »Ich hab gewonnen und einen Wunsch frei.«

Marco wollte ihr das Gebäckteil versprechen, das in seiner ledernen Tasche am Strand lag, aber Remo, der nun auch den Steg erreichte, kam ihm zuvor. »Ich spendiere dir ein Eis«, sagte er großspurig.

»Pah, wer will denn schon ein Eis?« Lisabetta machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Ich«, sagte Pippo und grinste.

»Keine Chance, Ziegenhirte.« Remo blickte Pippo verächtlich an und spuckte vor diesem aus.

»He! Nimm dich gefälligst zusammen!« In Marco kam sofort Wut hoch. Er konnte Remo nicht ausstehen. Nicht seine hochtrabende Art, seine andauernden Sticheleien gegen seinen besten Freund, und vor allem war es Marco ein Dorn im Auge, dass Remo sein Konkurrent um die Gunst von Lisabetta war.

Remo war zwei Jahre älter als sie, aber anstatt mit den Jungen in seinem Alter rumzuhängen, ging er ihnen auf die Nerven. Pippo und Marco waren sich einig: Remo war ein Feigling, der sich nur traute, gegenüber Jüngeren so große Töne zu spucken. Aber diese Erkenntnis half ihnen wenig, Remo hatte sich an ihre Fersen geheftet, und wann immer sie sich trafen, war er mit von der Partie.

»Marco, lass«, versuchte Pippo nun gutmütig zu schlichten. Aber Marco hatte sich schon aufgerichtet, die kleinen Fäuste zum Schlag bereit auf Remo gerichtet. Der ältere

Junge war einen Kopf größer als er, hatte einen breiten Brustkorb und mehr Muckis – aber er war um einiges träger und weniger wendig als der kleine, drahtige Marco. Vor allem aber war Marco vollkommen furchtlos.

»Halt den Mund, Ziegenbock.« Remo schubste Pippo, so dass dieser um ein Haar vom Steg gefallen wäre. Anstatt sich zu wehren, drehte Pippo sich nur um und ging ein paar Schritte von Remo weg. Aber Marco sah rot. Er wollte Remo diese Schikane nicht durchgehen lassen! Doch bevor er zum Schlag ausholen konnte, stellte Lisabetta sich zwischen die beiden. Sie drehte Remo den Rücken zu und blickte Marco offen ins Gesicht.

»Ich will kein Eis, ich will, dass Marco mit mir zum Boot schwimmt. Auf die Plätze, fertig, los!«

Schon bei den letzten Worten rannte sie zum Ende des Stegs, und während Marco ihr perplex hinterherguckte, setzte sie zum Hechtsprung an. Als er das Platschen im Wasser hörte, gab es kein Halten mehr – Marco nahm die Beine unter die Arme und sah zu, dass er, so schnell wie es ging, hinter ihr herkam. Was Remo machte, war ihm völlig gleichgültig – er wusste, dass Lisabettas Wort auch für den Älteren Gesetz war, und wenn sie sagte, dass sie mit Marco zum Boot schwimmen wollte, dann tat selbst Remo gut daran, sich daran zu halten.

Mit dem Boot war das Fischerboot von Lisabettas Vater gemeint. Ein einfacher, blau lackierter Kahn mit dem Namen »Undine«. Es ankerte weiter draußen in der Bucht, Lisabettas Papa fuhr nicht jeden Tag in den Hafen zurück.

Marco fixierte Lisabettas Kopf, der dicht vor ihm schwamm und wie eine Boje auf den Wellen des türkisfarbenen Meeres

auf und ab tanzte. Er schaffte es, sie noch einzuholen, bevor sie am Boot waren, und so schwammen sie beide nebeneinanderher. Ab und zu drehte Lisabetta ihm ihr Engelsgesicht zu und lachte. Dann nahm Marco einen Mund voll Meerwasser und spuckte ihn in hohem Bogen zu ihr hinüber. Lisabetta tauchte glucksend unter, ein paar Meter vor ihm wieder auf und zwinkerte ihm zu.

Marco konnte nicht genug davon kriegen, ihr zuzusehen, sie schwamm wie eine Nixe, und er stellte sich vor, dass sie, sobald sie das Boot erreichten, aus dem Wasser tauchen und ihre Beine und ihr Unterleib sich in den silbrig schimmernden Schwanz einer Meerjungfrau verwandelt haben würde. Er kannte die Geschichten, die ihm die Nonna immer erzählt hatte. Wie die Sirenen – Fabelwesen, die zur Hälfte Frau, zur Hälfte Fisch waren – Odysseus angelockt hatten. Von den Galli-Inseln aus, die direkt vor Amalfi lagen. Denn genau so fühlte Marco sich: von Lisabetta in einem Zauberbann gefangen.

Jetzt hatten sie beide den hölzernen Rumpf des Schiffes erreicht, und Lisabetta zog sich an einer Strickleiter vor ihm hoch. Ihr roter Badeanzug leuchtete in der Sonne, und Marco konnte den Blick nicht von den karamellfarbenen Beinen des Mädchens wenden. Er krabbelte hinter ihr auf das Deck des Bootes, und sie ließen sich nebeneinander in ein Gewirr von Tauen plumpsen. Es roch scharf nach Fisch und Muscheln, aber Marco störte der Geruch nicht, im Gegenteil. Die Tauen waren rau, aber dennoch gemütlich und von der Sonne aufgeheizt. Die Planken des Bootes ächzten leise im leichten Seegang, und neben ihm lag die Angebetete.

Marco und Lisabetta sprachen kein Wort. Sie lagen da in den sonnengetränkten Tauen und schwiegen, bis sich ihr Atem wieder beruhigt hatte. Marco merkte, dass er grinste, sicher sah er total dämlich aus, aber er konnte und wollte das Grinsen einfach nicht abstellen, so glücklich war er jetzt und hier. Da spürte er, dass Lisabetta nach seiner Hand tastete. Ihre weichen Mädchenhände fassten seine Finger und verschränkten sich mit ihnen.

Marco drehte den Kopf, und Lisabetta tat es ihm nach. Sie sahen einander in die Augen, wie lange, vermochte Marco nicht zu sagen, für ihn fühlte es sich an wie eine Ewigkeit. Irgendwann hörte er sich mit einem Kloß im Hals sprechen.

»Willst du mich heiraten?«

Und er sah, dass Lisabetta nickte.

Das Herz schlug ihm bis zum Hals, und niemals war Marco glücklicher gewesen als in diesem Moment.